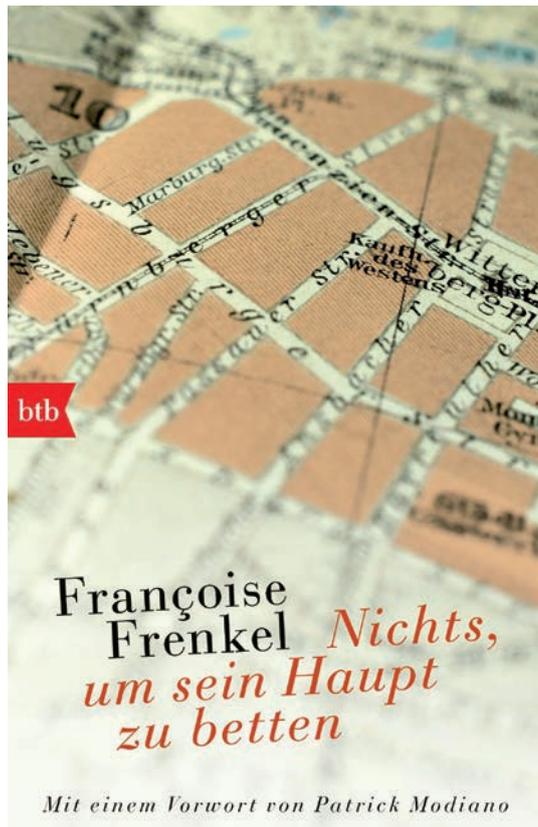


Dem Tod mehrfach entgangen: Françoise Frenkels Einblicke in die Flüchtlingsmaschinerie des Zweiten Weltkrieges

Françoise Frenkel: Nichts, um sein Haupt zu betten / mit einem Vorwort von Patrick Modiano. Dossier von Frédéric Maria, aus dem Französischen von Elisabeth Edel. – München : btb, 2018. – 288 Seiten : 18 Illustrationen. – EST: Rien où poser sa tête <dt.>. – (btb; 71608). – ISBN 978-3-442-71608-1; 10,00 EURO



Vor dem Vergessen bewahrt

Françoise Frenkel, mit vollständigem Namen Frymeta Idesa Raichenstain-Frenkel, wurde in den letzten Jahren mehrfach wiederentdeckt. Dafür musste sie zuerst in Vergessenheit geraten: Ihre Memoiren, die mit Kindheitserinnerungen und dem Entdecken ihrer Bibliophilie einsetzen und mit der nach mehreren Versuchen erfolgreichen Flucht in die Schweiz enden, schrieb sie laut ihrer Vorbemerkung am Anfang des Textes ab 1943 am Vierwaldstättersee. Erstaunlich ist dabei, dass ihre Memoiren schon im September 1945 erstmals in einem Schweizer Verlag erschienen, als der Zweite Weltkrieg sein militärisches Ende zumindest in Europa gefunden hatte, während die fatalen Auseinandersetzungen u. a. mit Japan noch andauerten.

Es erschüttert, wie zutiefst menschlich, reflektiert und ohne Tragik, dafür mit unglaublicher Nüchternheit, Frenkel die Ereignisse ihres Le-

bens beschreibt und nur selten in Metaphern, Allegorien oder Fantasien spricht. Man stelle sich vor, als polnische Jüdin die Denunziation, Strafen und das Leid ertragen zu haben und darüber zu schreiben, während noch zahlreiche Deportationen in Konzentrationslager stringent und effizient umgesetzt wurden. Ohne Zweifel war Frenkel darüber bestens informiert. Das Erscheinungsdatum ihrer Memoiren im Verlag Jeheber in Genf 1945 trug dazu bei, dass der Text in Vergessenheit geriet. Denn, wie Patrick Modiano im Vorwort bemerkt, wurden andere, ähnliche Texte, die die grauenhaften Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges spiegelten, zensiert und nur unter dem Tisch verkauft.¹ Viele Manuskripte, die den systematischen Genozid, den Gräueltaten und deren Folgen behandelten, wurden häufig erst mit einem zeitlichen Abstand publiziert. Die Gesellschaft und die Leserschaft waren noch lange nicht bereit, sich mit dem gerade Erlebten anhand von Texten auseinanderzusetzen. Selbst Adornos häufig diskutiertes Zitat zur schriftstellerischen Tätigkeit, ein Gedicht nach Auschwitz zu schreiben sei barbarisch, stammt aus seinem Essay *Kulturkritik und Gesellschaft*, der 1951 erstmals erschien: sechs Jahre nach dem Ende des Krieges.² Frenkel konnte nicht wissen, dass der Umgang mit Kriegserlebnissen und die Verfolgung der Juden überwiegend tabuisiert wurden, auch auf verlegerischer und ästhetischer Ebene. Denn sie selbst hatte andere Erfahrungen gemacht, als sie in den 1920er-Jahren in ihrer französischen Buchhandlung Kriegsliteratur aus dem Ersten Weltkrieg verkaufte und diese literarische Szene bestens kannte. Etwa zwanzig Jahre später, nach 1945, wollte man jedoch verständlicherweise vor der Zerstörung flüchten, die noch überall in Form von Kriegsrüinen zu sehen war; und die moralische Zerstörung offenbarte sich erst nachträglich und langsam in Fassungslosigkeit und auch in Leugnungen. Dafür legt Frenkels Text mit seiner Rezeptionsgeschichte Zeugnis ab: 1945 erstmals verlegt, dann vergessen und in den letzten Jahren durch einen zufälligen Fund wiederentdeckt.

Frenkels Beschreibungen des Alltags der Kriegsflüchtigen

Schließlich können wir anhand ihrer Memoiren exakt nachvollziehen, wie das Dritte Reich ihr Leben beeinflusste. Sie eröffnete in den beginnenden 1920er-Jahren die erste Buchhandlung in Berlin, die nur französische Druckerzeugnisse führte. Modezeitschriften aus Paris zogen ein



Abb.: Die Passauer
Straße 39 heute.
Foto: Dominik Eckel

weibliches, aristokratisches Publikum an, aber auch Literaten, Philosophen und andere, die ein Interesse am „französischen Geiste“ hatten, frequentierten regelmäßig ihre Buchhandlung. Öffentliche Lesungen und Veranstaltungen begleiteten Frenkels literarisches Programm. Die Buchhandlung wuchs stetig und Frenkel zog mit ihr nach Berlin-Mitte, in die Passauer Straße 39, um. Heute sieht man nicht einmal mehr die Hausnummer, sondern nur den Nachkriegsneubau, der zur Verwaltungseinheit des KaDeWe zu gehören scheint.

Und genau daher ist es so spannend, sich beim Lesen auf Frenkels Spuren zu begeben: weil es in der heutigen Welt kaum noch physische Spuren von ihr gibt. Ihre Existenz wurde vollkommen ausgelöscht. Das Einzige, was noch geblieben ist, ist ihre Geschichte, deren Weg wir bei der Lektüre folgen können. Und Frenkels Geschichte ist so reich und bewegend, dass man ohne Mühen in diese Lektüre eintauchen kann. Dazu nutzt sie einen nüchternen Stil mit kurzen Sätzen und exakten Beschreibungen. Und dieser Stil verdeutlicht die Tragik der Verfolgung und der damaligen Zeit: Ohne Pathos und neutral, eiskalt und steinhart entwickelt sich die Laufbahn von Frenkel, ohne dass man eine Möglichkeit sehen kann, wie sie diesem Schicksal entrinnen oder ihre Steine des Schicksals formen könnte. Und doch hat sie es irgendwie geschafft, sich eine kleine Rinne zu suchen und dem Tod zu entgehen. Ihr antipathetischer Stil, der durch die faktuale Erzählung mehr als Bericht denn als Biografie geformt ist, lässt uns ihre Tragik hautnah spüren, auch ohne diese schriftstellerisch zu inszenieren.

Dem Tod mehrmals zu entgehen, lag freilich an Frenkels Geschick, ihrer Beobachtungsgabe

und an vielem mehr. Denkt man über ihren Lebensweg während der 1930er- und 40er-Jahre nach, stellt man verwundert fest, dass sie allen größeren Katastrophen des Weltkrieges entronnen ist. Die Reichspogromnacht überlebt sie ohne einen Kratzer, ebenso wie ihre Buchhandlung, und nur, weil sie unter dem Schutz der französischen Verlage, die ihr sehr zugeneigt waren, und ebenso unter dem Schutz der französischen Botschaft stand. Als sie sich in Paris an ihren ehemaligen Professor, bei dem sie an der Sorbonne Literatur studiert hatte, wandt, gab dieser ihr den Ratschlag, ihm in den Süden zu folgen, um der drohenden Gefahr zu entgehen; daraufhin reiste auch sie kurzerhand nach Avignon ab. Dabei entging sie der ersten Bombardierung von Paris nur um drei Tage. Wie oft sie dem Weg ins Konzentrationslager entging, kann nur gemutmaßt werden. Letztendlich entging sie als illegale Ausländerin mehrmals den Verhaftungswellen in Südfrankreich, sie entging dem KZ, als sie beim ersten Versuch, die schweizerische Grenze zu überschreiten, gefasst wird. Aber sie entging auch Frankreich und entkommt so dem durch die Nazis für sie vorgesehenen Tod. Dem Sog bei der Lektüre ihrer Geschichte kann man sich nicht entziehen. Sie wurde keine Märtyrerin, sie fand nicht den tragischen Tod, sie beschreibt nicht das unendliche Leiden und Sterben unter der nationalsozialistischen Herrschaft. Mit anderen Worten: Sie lässt in ihrer Erzählung fast alles, was einem schlagwortartig bei dem Gedanken an Deutschland im Zweiten Weltkrieg in den Sinn kommt, weg. Zum einen gehören all diese Dinge nicht so richtig in ihre Biografie, weil sie glücklicherweise so vielem entging. Zum anderen ermöglicht ihr Buch dadurch einen Einblick in das Grauen, das im Alltagsleben des Weltkrieges steckte. Anekdotenhaft beschreibt sie, wie viele Leute täglich auf die Post gingen, auf wertvolle Informationen aus anderen Regionen und von anderen Familienmitgliedern hoffend. Kriegsbedingt kam es bei der Ausgabe von Briefen durch die Post zu tage- oder wochenlangen Verzögerungen. Warum also jeden Tag immer wieder aufs Neue zur Post gehen, um dort mehrere Stunden ergebnislos zu verharren? Frenkel nahm an diesen Ereignissen teil und beobachtete sie. Dabei kommt sie in ein Gespräch mit einem Mann, der ihr sagt: „Also, eigentlich erwarte ich gar keine Briefe. Aber die Zeit vergeht schneller auf der Post, in Gesellschaft und vor einem Schalter, man hat ein kleines Gefühl von Hoffnung.“⁴³ Diese gesellschaftlichen Überlebensstrategien wusste Frenkel sich anzueignen. Dadurch konnte sie sich in Südfrankreich schnell integrieren und überlebenswichtige Hilfe von den dortigen Bewohnern annehmen, die sich schon damals auch

in Nationalisten und in Menschen mit europäischem und humanistischem Geist aufzuteilen schienen. Und mit vielerlei solcher Strategien ging sie nicht psychisch zugrunde an der Situation, in der sie sich als Flüchtige befand, im Gegensatz zu einer spanischen Zimmernachbarin in einem Hotel in Nizza: „Erst am Tag ihres Todes erfuhren wir, dass sie [die Spanierin] nach und nach vor Entkräftung gestorben war. Sie war still erloschen, ohne Klagen und ohne jemals ihre Nachbarn um irgendetwas gebeten zu haben.“⁴

Kriegs-, Krisen- und Flüchtlingsverwaltung

Frenkel bildet in ihren Zeilen die Gesellschaft in ihren kleinteiligsten Elementen ab: kurze Alltagssituationen, aber auch zusammenfassende Biografien und Geschichten ihrer flüchtigen Zeitgenossen sowie die Bürokratie des Krieges. Sie erklärt, wie scheinheilig das damalige System der „Nahrungsmittelscheine“ funktionierte und wie in der Folge der Schwarzmarkt aufblüht. Sie beschreibt, wie schwer es für Einheimische war, Hilfe für bedürftige Flüchtlinge zu leisten. Und sie erläutert noch vieles mehr, über das man bezüglich des Zweiten Weltkriegs nur wenig weiß, weil es selten Ausführungen zum Leben „dazwischen“ gab: Welche unglaubliche Bürokratie hinter der französischen Verwaltung der Flüchtlinge stand und wie dieser Apparat alles andere als Verständnis und Fürsorge, sondern eher das Gegenteil hervorrief. Dabei mussten die meisten Fliehenden sich selbst helfen oder auf andere vertrauen. Solche Versuche endeten oft mit einer Festnahme oder, wie bei Frenkel, auch selten in Momenten, in denen sie den Humor nicht verliert: Als ein Bekannter ihr helfen will, einen Passierschein zur Weiterreise von Avignon nach Nizza zu erhalten, hat er für diesen Zweck eine Scheinehe mit einem alten Mann arrangiert. Dieser ist vorgewarnt, dass seine Zukünftige nach der Hochzeit sofort „ins Ausland“ reisen wird, begreift aber dennoch nicht, dass es sich um eine Scheinehe handelt. Der Bekannte warnt den Alten auch davor, dass seine Zukünftige einen Buckel hat, um ihm die Ehe nicht schmackhaft zu machen, damit die sofortige Abreise ins Ausland nicht ins Gewicht fällt. Über den Buckel seiner fast Verlobten regt sich der Alte jedoch so sehr auf, dass der ganze Plan scheitert. Frenkel und ihr Professor sind bei dieser Aufregung des tobenden alten Mannes anonyme Zuschauer und auch als Leser genießt man einen der wenigen heiteren Momente. Die Bürokratie zu meistern, um einen schlichten Passierschein zu erhalten – von Avig-

non nach Nizza sind es lediglich 260 km Distanz – war mit enormem Aufwand verbunden, der Zeit und Geld kostete, und nicht selten auch das Leben. Frenkel bemerkt zum Abschluss dieses Kapitels: „Die Zahl von Scheinehen hatte stark zugenommen in Frankreich. Diese skurrilen Notlösungen halfen eine ganze Weile, Schwierigkeiten zu umgehen. Ihre Gültigkeit verloren sie um 1942.“⁵ Zur Flucht und damit zum illegalen Leben gezwungen waren viele Überlebende. Was Frenkel mit ihrem Text leistet, ist die Geschichte aus der Perspektive dieser Leute zu erzählen und dabei nüchterne und zugleich erschreckende Einblicke in die Kriegs- und Krisenverwaltung zu geben.

Sie hat mit ihrem Werk ein Zeugnis geschaffen von diesem „Dazwischen“: dem illegalen Alltagsleben als Flüchtling vor dem Tod. Ein kleines Dossier im Anhang zeigt die wenigen wirklichen physischen Spuren, die es von Frenkel noch gibt: Archivalien in Papierform, insgesamt nur wenige Seiten. Das Dossier zeigt auch, in welchem Gebäude ihre französische Buchhandlung europäischen Geistes in Berlin untergebracht war und welche Erstattung ihr für die beiden verlorenen Übersee-Koffer durch den deutschen Staat zuteilwurde: 1960 bekam sie 3.500 DM, als einzige Entschädigung. Und das Vorwort von Patrick Modiano, dem Frenkels Geschichte in die Hände fiel und der sie dann neu verlegte, sodass sie bis in dieses Taschenbuch-Format fand, beweist einfühlsam, dass es ein kleines Wunder ist, dass Frenkels Geschichte nicht in Vergessenheit geriet. Sie wurde erst in Frankreich wiederentdeckt, und nun auch seit einiger Zeit in Deutschland. In Anbetracht der Industrialisierung des Tötens und der Ent-Individualisierung der Opfer strahlt Frenkels Biografie mit einem starken, aber nicht blendenden Leuchten über das Elend und die Missetaten der Ent-Menschlichung der Nationalsozialisten hinaus.

Dominik Eckel –

(Deutsches Forum für Kunstgeschichte, Paris)

1. Modiano, Patrick, Vorwort. In: Frenkel, Françoise, *Nichts, um sein Haupt zu betten*, München 2018, S. 5.
2. Adorno, Theodor W., *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: Ders., *Gesammelte Schriften, Bd.10.1 (Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen, Ohne Leitbild)*, Frankfurt 1977, S. 11–30, hier S. 30.
3. Frenkel, Françoise, *Nichts, um sein Haupt zu betten*, München 2018, S. 67.
4. Ebd., S. 103.
5. Ebd., S. 84.